

„Bücherei der Universitäts-Bibliothek“ ebenso viel und die einer Bibliothek 400,000 Bücher. Das „Britische Museum“, das nicht nur Bibliothek, sondern auch noch Antiquitäten- und naturhistorisches Museum ist, giebt alle Jahre einen Bericht heraus. Wir entnehmen demselben, daß das Museum im Jahre 1891 890,820 Besucher zu verzeichnen hatte; 198,810 davon besuchten die Sessale und 1,269,720 Bücher wurden ihnen ausgeliefert. Das „Britische Museum“ erhält häufig Schenkungen; kürzlich hat Dr. Thomas Henry Halling demselben testamentarisch eine Sammlung von Spielkarten und Spielverrichtungen hinterlassen, die ganz einzeln in der Welt ist und über 1,250,000 Frs. geschätzt wird; er fügte noch eine jährliche Rente von 25,000 Frs. hinzu zur Einrichtung eines Spezialmuseums für die Kartenammlung und zur Erhaltung derselben.

Frankische Käse. In einer Blaubeerei des „Figaro“ meint der Verfasser, es sei loeben in Berlin eine Bewegung gegen die französischen Käse im Gange. Aber das bedarf nichts; wie die Pariser mit Begehren das schöne Münchener Bier vertilgen und München große Quantitäten dorthin ausführen, so würde Frankreich fortfahren, in alle Welt seine faturnarischen Käse zu exportieren; und nach wie vor würde es zum „Cic“ der großen Herzen in London und der Städte Petersburg, in Wien und Stockholm gehören, sich für die Käse den französischen „Cic“ zu halten. Die Hauptbezugsquelle für die französischen Käse ist die Gesellschaft der französischen Käse zu Paris in der Rue Foch, die seit 1845 mit großem Erfolge funktioniert. Die Gesellschaft hält stets Emission ihrer Sandbitter mit genauesten Verhältnissen bereit. Die meisten Anfragen kommen aus England und Rußland. In England beträgt das monatliche Minimalgehalt eines französischen Käse 400 Francs und steigt häufig auf 600 bis 700 Francs. Unter Umständen aber wirft dies Weiter ein höheres Gehalt als das eines Diplomaten ab. So hat unlängst der Chef der Käse des londoner Rothschild in Paris ein Establishment mit 600,000 Frs. angelegt erworben. Er gelang, während seiner Thätigkeit bei Rothschild 40,000 bis 60,000 Frs. jährlich verdient zu haben. Der Vorgänger dieses Rothschilden leiste gar auf so großem Fuße, daß ihm Wohlthun zu entsagen sehr schwer fiel. Jetzt ist es in großen Höhen in und außerhalb Frankreichs üblich geworden, die Käse der Wohlthätigkeit und per Couvert zu bezahlen. Der Käse muß eine bestimmte Anzahl von Schüsseln liefern. Beispielsweise erhält ein französischer Käse in einem großen Wiener Hause für bürgerliche Verpflegung von fünf Personen pro Tag 50 Frs., von zehn Dienstboten 40 Frs. Im Falle größerer, gefälliger Versammlungen wird der Preis für die Herrschaften verdoppelt oder auch verdreifacht, je nach den Umständen. Der Betrag, den ein jährliches Einkommen auf mehr als 40,000 Frs. beziffert. Fürliche Häuser lösen ihre Käse accordeville. So erhielt bei der verstorbenen Königin Olga von Württemberg der französische Koch 32 Frs. pro Tag und ebenso viel für das Couvert, wenn hohe Herrschaften an der Tafel speisten. In kleineren Schüsseln müssen die Käse schon von vorn herein gut fixirt sein, da sie halbjährlich oder auch jährlich bezahlt werden.

Chinesische Marktleben. Der „Dialo“ schreibt über chinesische Gassen u. a. folgendes: Auf dem Markte treibt ein besorgter „Bost“ seinen Götter-Botus. Seine Garderobe besteht nur aus einem Paar kurzen blaubaumwollenen Beinleibern. Der „Bauerer“, dessen Kunststücke etwas ungemein Groteskes Charakter hat, wird ebenfalls von einem großen Menschenbilden umgeben. Die Hauptnummer seines Programms bestand darin, daß der „Künstler“ aus seinem Bündel eine meißnische Schelle hervorholte, ungefähr 10 groß wie eine Ballung; diese wurde verwickelt, und augenblicklich war die Sache kein Betrug, denn man konnte den Haken klumpen, wie er den Hals herabging, ganz deutlich sehen; ja noch mehr, nachdem die Schelle ihren Platz in dem Magen gefunden, fing der Bauerer an, auf der Erde herumzu springen und tanzte zu der Musik, welche die Schelle inwendig in seinem Bauche machte; man konnte das Säuten zweifellos hören. Und dies war der Moment, welchen er dazu benutzte, um das Herz seiner Zuschauer zu erweichen, indem er an sie eine „Anforderung“ zu einem Nachschick ergeben ließ. „Jetzt hüte ich frampft, keine Schmerzen können ich noch zu sein, tiefen Rücken hörend, kramte er wie ein Kumpfer, hüte wieder, bekehrte seinen Körper und schmit entsetzliche Grimassen, bis er die Schelle wieder aus seinem Munde hervorbrachte. Dann ging er mit dem Zeller herum, auf den die Kupferstücke nicht allzu reichlich fielen. Nach einer kleinen Pause ging's weiter ans Geschäft. Das nächste Kunststück war itanenerregend, obgleich nicht sehr erregend mit anzusehen. Mit tiefen nachigen Händen schlug er seine entblößte Brust, dabei laballistische Worte ausstehend; dann holte er tief Athem und seine ganzen Eingeweide schienen sich unter seiner Brust herauszulösen, denn unterhalb der Rippen konnte man bis zum Nabelende nicht anderes wie Haut sehen, in diesem gerippenartigen Zustande lagerte er im Kreise herum und tief laut aus, daß er drei Tage lang nichts zu essen gehabt hätte. Im nächsten Augenblicke metamorphosirte er

seinen Körper, indem er Luft einathmete; aufgeblasen sah er wie ein Ballon aus und seine Kreisförmigkeit war ebenbürtig außerordentlich wie sein früheres stielähnliches Aussehen. Das nächste Kunststück bestand in dem Verschlucken von neun Nadeln, jede etwa einen Zoll lang, dem Menschen nach höchstwahrscheinlich chinesische Fabrikate. „Wosco“ steckte nun diese neun Nadeln in seinen Mund und gestirte sich, als wenn er sie wirklich verschluckt habe; sein Publikum, etwas ungläubig, forderte ihn auf, den Mund zu öffnen; er that's, aber nichts konnte in seinem Munde verbleiben, er schloß die Lippen wieder. Jetzt gab er noch große Schmerzen in seinem Magen zu empfinden, und zunächst holte er einen Bräunfaden, etwa eine Elle lang, hervor, steckte ein Ende davon in den Mund und ließ den andern Zoll bei Zoll in seinem Munde verschwinden. Noch einmal öffnete er seinen Mund, um zu zeigen, daß der Faden verschluckt worden wäre. Während der nächsten zwei Minuten schien seine Situation eine recht unbedagliche zu sein; wiederum hüte er stark und schmit Grimassen wie jemand, der an Söllentrost bräut. Endlich strengte er sich gewaltig an und spie ein Ende des Bräunfadens aus; an demselben sahen, brachte er schließlich die neun Nadeln, alle eingestekt, wieder ans Tageslicht! Dies mag ungläubig erscheinen, jedoch war die Täuschung ganz vorzüglich ausgeführt.

Die Tochter des Käses. Unter dieser Spitzmarke berichtet die „Lod. Bl.“ von nachstehendem hübschen Vorfall: Vor etwa zwanzig Jahren fand man in einem Hause des Bezirkes Stara Wladia ein ausgelegtes kleines Mädchen. Der Hausbesitzer, der selbst eine große Familie besaß, sah sich außer Stande, das Kind bei sich aufzusuchen, machte jedoch seinen Neibern den Vorschlag, die Erziehungskosten gemeinsam zu betreiben. Der Vorschlag wurde angenommen und sämtliche Miether verpflichteten sich, monatlich ein Gewisses beizutragen, woraus das Kind einer in dem Hause wohnenden Witwe anvertraut wurde. Die kleine Bestreuerung der Einnahmen zum Besten der Tochter des Käses wurde obligatorisch und auch die neu hinzugekommenen Miether unterwarfen sich ihr freiwillig. Das Mädchen wurde heran, beehrte eine Elementarische, worauf sie in einem Waisenmagazin beschäftigt war, während sie stets unter der Aufsicht der ältesten Miether stand, und betraute die letzten Tage. Vor der Trauung haben die Einnahmer für die Tochter des Käses zum letzten Male Geld zusammengelegt und ihr eine Aussteuer geschaffen.

Gute und Kater. Solche Redungen phantastischer amerikanischer Blätter haben den Verächter des „Hamb. Kor.“ mit bebender Entrüstung erfüllt, die sich folgendermaßen abringt: „Eine der wunderbarsten „Enten“, die jemals in Washington aufgeflogen, hat man auf den ersten Blick bemerkt, daß sie in der Kammerzeit ausgebrütet worden, ist unbekannt über die amerikanisch-russisch-französische Annäherungen — eine Ente, die, wenn das Ei, woraus sie hervorgeht, wirklich von Männern in hervorragender Stellung gelegt sein sollte, dennoch befähigt wird, wie die tollste Falschschneide, und gleich allem nichts zurücklassen wird als einen — riesigen Kater.“

Auf dem Kaiserhof. Feldwebel: „Einfähriger! Sie stehen heute auf Strafwege, weil Sie den Herrn Lieutenant zu familiär gegrüßt haben.“ — Einfähriger: „Aber der Herr Lieutenant ist mein Freund.“ — Feldwebel (sornig): „Und wenn er Ihr Vater wäre, so müßten Sie ihn doch respektieren. Verstanden?“

Ein Schwerenöther. Dame: „Wie finden Sie meinen neuen Hut?“ — Herr: „Ich finde ihn reizend und bitte um einen Kuß als Findexeln!“

Unbegnadeter Vorwurf. „Water, Vater, hat hat's in der Dampfmaht! die große Zeh, eingewickelt!“ — „Kauschub, du mußt aber auch überall deine Maht hineinstrecken!“

Probel. Gaben Sie den neuesten vierbändigen Roman von Müller gelesen?“ — Nur zwei Bände — den Rest überlasse ich der Dienerschaft!“

Kleines Mißverständnis. „Wänsch! ich mir da einen Rebe bisber-Apparat zu Weihnachten, und was schick mir mein Dinkel?“ — „Nun?“ — „Zwölf Flaschen Champagne!“ (Zieg. Wänter.)

Entschieden. „Wer war ein größerer Feldher, César oder Hannibal?“ wird Schmeier bei der Naturdisputation gefragt, worauf er antwortet: „Wenn man erwägt, wer César und wer Hannibal war, und sich fragt, wer von ihnen der größere war — dann muß man entschieden mit einem Ja antworten.“

Enfant terrible. Mäxchen: „Mama, warum kriegt denn mein kleiner Bruder ein Zahnfleischbändchen?“ — „Damit die Zähne kommen sollen!“ — Mäxchen: „Ach Mama, dann schenke doch der Tante da auch ein Zahnfleischbändchen!“

Abgetrunmpf. A.: „Na, lieber B., Ihre Ohren, scheint's, werden täglich größer?“ — B.: „Mag sein, Herr Baron; aber wissen Sie, meine Ohren und Ihr Verstand — das gab' einen famosen Wechsel!“

Unterhaltungsblatt der Gaale-Zeitung.

Nr. 48. Gaale a. d. S., Sonnabend den 25. Februar 1893.

Der Sonderling.

Roman von R. Felsberg.

„Ich weiß nicht, Konrad,“ begann Frau von Werden und blickte ihm dem Davonreitenden nach, „findest du nicht eine Ähnlichkeit bei dem Doktor? Er hat blaue Augen mit einem so wechsellenden Ausdrück, wie ich sie nur selten gesehen habe; aber gesehen habe ich sie schon, dessen bin ich sicher.“

„Mag sein, mein Kind, aber im ganzen sieht er aus wie ein rechter, echter Deutscher vom alten Schlag, und die sehen sich oft ein wenig ähnlich. Es freut mich, daß er da ist, und hoffentlich halten wir ihn fest hier.“

„Die Nachbarschaft belebt sich wieder. Feldens, auf Schönburg der Arzt und später der Graf; ich denke, der Winter wird recht angenehm werden,“ bemerkte Frau von Werden und blickte ihm nach vor sich hin.

„Nun, was sinnst du, befallst dich wieder dein Ahnungsvermögen?“ lächelte er, und erhobend blickte seine Frau zu ihm hinüber; in den dunklen Augen blitzte es scheinlich auf:

„Wir ahnt da ein ganz seltsames Ding. Sonntag wird ich es dir gesehen, nicht früher, sonst läßtst du mich gar aus.“

„Nein, ich verpöchte dir, nicht zu lachen! Sprich nur, meine Sibylle, deine Ahnungen sollen mir heilig sein, solange bis sich das Gegenstück herausstellt,“ neckte Herr von Werden.

„Gebude dich bis Sonntag, bis unsere Gäste Abschied genommen, dann will ich dir Rede stehen; heute könnte es zu früh sein, und ich möchte deinen Glauben an mein Ahnungsvermögen nicht einbüßen.“

„Das wirst du nie, du hast die Generalprobe zu gut bestanden,“ lächelte scheinlich der Guts herr und blinzelte mit den Augen zu seiner Gattin hinüber.

„Als du mir weiß machen wolltest, du liebst mich nicht, als du mich anbrummetest wie ein alter Bär und dein gutes Herz verbarst wie ein ganz graufamen Halsstarrigkeit, du böser, geliebter Mann!“

„Zu unserem Glück war es notwendig,“ sprach ernst und weise Herr von Werden; „unser Liebe ward geküßt dadurch, sie bewies sich als fest, dauernd fürs Leben.“

„Eine Minute lebte Frau von Werden ihren Kopf mit dem vollen, silberweißen Haar an die breite Brust ihres Gatten, dann blickte sie auf zu ihm und flüsterte ihm zu: „Es war eine schwere Zeit der Prüfung, durch die wir glücklich wurden.“

Die Gatten blickten sich in die Augen, drückten sich die Hände fest und innig, sie wußten, daß sie zusammengehörten. Voll und schön löste dies Bewußtsein durch ihr gemeinsames Leben, das sich hüpsig in endloser Harmonie.

„Und nun zur Arbeit,“ mahnte der Guts herr, riß sich los von der Gattin und ging mit raschen, elastischen Schritten in sein Arbeitszimmer.

Es schien, als ob ein Friedensengel über dem Thale schwebte, in dem alles so prächtig gedieh, in dem Reid und Bosheit keine Stätte fanden, wo Fröhslichkeit und Zufriedenheit sich niederlassen hatten und alle besetzten, die hier lebten, von der Guts herrschaft bis hinauf zum Knaben, der die Kühe hütete und sein Vieh hinausstöden ließ aus voller Brust.

Der Sonntag kam. Es war ein rechter Sonntag, hell und strahlend stand die Sonne am blauen, wolkenlosen Himmel.

Schon früh hatte sich Herr von Werden mit seinem bequemem Wagen aufgemacht, um die Damen von Felden zu holen.

Frau von Werden wollte nicht, daß die alte große Kutse dem Gespött der frunden Dienerschaft ausgelegt würde. Sie kamte den alten Kasten, die „fahrende Hütte,“ und die schweren Ankerperde des Pächters.

Sie freute sich unendlich auf ihre alte Freundin, die Baronin von Felden, und ihre beiden Töchter, von denen der Gatte ihr viel erzählt. Sie selbst hatte dieselben seit Jahren nicht gesehen.

„Eine Thüre des Wittgefüßes und der Führung trat in das Auge-Frau von Werden, als sie die Freundin wieder sah

mit den leidvollen Zügen und der gebeugten Haltung. Das Unglück hatte sie hart mitgenommen.

„Willkommen, ihr Lieben!“ rief die Guts herrin den Gästen entgegen und herzte sie freudig.

Herr von Werden schlang seinen Arm um Rosa und geleitete sie süßend ins Haus, wo im kühlen Gartenlaale seine Gattin schon ein Plätzchen für sie zurecht gemacht am weit geöffneten, grün umwachsenen Fenster.

„Wie lieb Sie sind,“ dankte Rosa und blickte zu Frau von Werden auf, die einen Kuß auf die Stirn des Mädchens drückte, das seiner Mutter so ähnlich sah. Sie besagte das arme Kind, das schon in frühesten, schönsten Jugendblüthe durch Unglück und Krankheit für immer geprüft war.

„Es wird schon besser werden, sicher, nun wir einen tüchtigen Arzt hier haben, der unsere kleine Rosa sofort in die Kur nehmen soll,“ tröstete Frau von Werden, erzählte von Doktor Jusius und schilderte den guten Eindruck, den er auf sie und ihren Gatten gemacht hatte.

„Der Doktor fuhr mit uns in demselben Coupé,“ erwähnte nun Werden, „er muß mit Ihnen zugleich in Felden ausgezogen sein.“

Gertrud Felden hob den Kopf aufsehend. Der eine Augenblick, da der Mitreisende an ihnen vorüberfuhr auf der Station, stand lebhaft vor ihrem Gedächtnis. Er also war der Arzt, von dem sie in den letzten Tagen schon mehrfach hatte sprechen hören, dessen Anruf sie preisen hörte als ein Glück für das Dorf, und hier gleich zu ihm willkommen zu sein als Fremde und Gast des Grafen Schönburg. „Ein simpler Arzt,“ dachte sie, und ihre Lippen zogen sich hochmüthig zusammen. Sie empfand es recht, wie tief sie hinabgezogen war; in der Sphäre, in welcher sie bisher gelebt, spielte ein „Doktor Jusius“ gar keine Rolle, und hier war er der gepriesene Löwe des Tages.

Sie hatte recht. Jusius bildete entschieden an jenem Sonntag den Mittelpunkt der Gesellschaft, die sich auf dem Gute des Herrn von Werden einfand. Er kam spät zum Diner und man wartete auf ihn. „Meine Pflicht als Arzt hielt mich so lange zurück,“ entschuldigte er sich einfach bei der Hausfrau, deren noch immer schöne Hand er ehrsüchtigvoll an seine Lippen führte.

„Er hat wenigstens Salonmanieren,“ gab Gertrud Felden schweigend zu und vernagte sich wieder hochmüthig, wie sie es beabsichtigt hatte, als Doktor Jusius ihr vorgefellt ward.

Eine Schande begegnete sich die Blide beider.

Das stolze Mädchen sah ihn mit halbgeschlossenen Augenlidern und kalten Blicken an; aus seinem Auge aber trat sie ein warmer Strahl.

Der Arzt that nichts, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Er blieb zuerst ernst und schweigend, nur mit Rosa, die er zu Tisch geführt, plauderte er und läuschte mit sichtlichem Vergnügen den lebhaften, halb kindlichen, halb tiefen ersten Reden des jungen Mädchens. In der ersten Stunde, die er in Rosa's Nähe verbrachte, war er von ihrem ganzen Wesen angenehm berührt und erlachte mit Freudem, das ein tiefes Gemüth und ein feinfühler Sinn sich bei ihr wunderbar vereint fanden.

Dennoch rüsten seine Blicke oft zerstreut auf der Schwester, die wenig sprach; aber das, was sie sagte, gefiel ihm, es zeugte von einer selbständigen Denkmngart. „Sie besitzt Geist und Verstand und ist schön, sehr schön,“ dachte Doktor Jusius, und es dünkte ihm eine dankbare Aufgabe, das Herz zu wecken, das von einer unmaßbar stolzen Seele bewacht zu sein schien.

Herr von Werden verstand es, in seiner Weise die Unterhaltung so zu lenken, daß Jusius bald den reichen Schatz seiner Gefährungen, die er in fernem Ländern gesammelt, aufdeckte.

Alle die Redaktionen verantwortlich: Hermann Fischer in Halle.

Druck und Verlag von Otto Engel in Halle a. S.



Er sprach gut, klar und ruhig, und sein lebhafter Gesichtsausdruck bei der Rede verjüngte ihn sehr.

„Wirklich, er ist schön,“ dachte Gertrud, und diese Ansicht theilten die anderen Damen der Gesellschaft mit ihr.

„D — wie beneide ich Sie,“ flüsterte sie dann, daß die anderen es nicht hören sollten, und sagte rasch hinzu: „Und doch nicht — beneiden ist nicht das rechte Wort, aber ich möchte, wenn ich ein Mann wäre — so sein wie Sie.“

Zufus lächelte über diese kindliche Geständnisse. Er gestand sich, wenn Gertrud dies gesagt, daß er anders darüber gedacht hätte; aber diese stolzen Lippen würden niemals ein Wort sprechen, das mehr verrieth, als sie verrathen wollten.

Sie war ganz die junge Dame der vornehmen Gesellschaft, nur noch fällter, mit einem ruhig erwägenden Verstand begabt, der über das Herz jederzeit zu herrschen gewohnt war.

Der Gedanke reizte ihn einen Augenblick, dann aber lehrte sein alter pessimistischer Glaube zurück.

„Nimm dich in acht, sie gehört zu den gefährlichsten Frauen, die das Herzblut eines Mannes vergiften können — und ich denke, ich habe genug davon!“ rief er sich selbst zur Ordnung und bannte damit den Gedanken, der solchen Reiz für ihn hatte.

Mit Liebenswürdigkeit beschäftigte sich nunmehr Zufus nur mit Rosa; er schien ganz vergessen zu haben, daß Gertrud amseind war, die sich in kühler Reserve gegenüber der ganzen Gesellschaft verhielt.

Es waren meist verheiratete Paare amseind, nur wenige junge Mädchen, die schwächern zu der vornehmen Gertrud selbst emporsahen, die mit ihrer ruhigen Sicherheit im Auftreten und Sprechen ihnen zu sehr imponierte, um sich herzlich an sie anschließen zu können.

Nach dem Diner suchte man den Garten auf. Nur Rosa nahm wieder ihr Plüschgenie am Fenster ein, auf welches Doktor Zufus sie geleitete, dann war er ihr behilflich, eine bequeme Lage für den kranken Fuß zu schaffen.

Er sah noch eine Weile bei ihr. Sie blickten beide durch das offene Fenster in den Garten und sahen dort Gertrud allein an einem Baume stehen, sich mit ihrem Fächer kühlung zuehend. Ihre Gestalt bot sich herrlich ab von dem grün-goldigen Hintergrunde.

Zufus schwing eine Weile; dann fragte er leise: „Und Sie, sind Sie zufrieden, sehen Sie sich nicht auch zurück, sobald Sie wieder gesund sind, von hier fortzukommen in die große Welt?“

„Nein,“ antwortete Rosa rasch. „Hier in unserem alten Felden bin ich gern, nur möchte ich reich sein, sehr reich, um all den armen Menschen helfen zu können.“

„Früher war ich zufriedener als jetzt; aber nun, da ich so viel vom Glend anderer höre, bedauere ich, nicht die Macht zu haben, helfen zu können.“

„Ich möchte so reich sein, wie Graf Schönburg, der sich gar nicht um seinen Besitz kümmert, nur genießt und immer wieder genießt, ohne zu fragen: Vagt mein Recht, mein Besitz mir nicht auch Pflichten auf?“

„Bergehen Sie, Herr Doktor, Sie sind kein Freund, aber ich weiß nicht, ich dachte, Sie könnten nur der Freund eines edeln Menschen sein, und es scheint, als ob Graf Schönburg das Wort „noblesse

oblige“ recht bedacht, aber „richesse oblige“ darüber vergessen hätte.“

„Es würde leicht belustigt in den Mundwinkel des Arztes, sein Bild aber ruhte voll Wohlgefallen auf den gerötheten Wangen des jungen Mädchens, das so ernst sprach mit einer Wärme, die ein volles Echo fand in seiner Brust.“

„Es scheint, Sie haben schon viel über menschliche Pflichten nachgedacht, so jung Sie noch sind.“

„Das ist mein Erbtheil von meinem geliebten Vater; er wollte so gern alle Welt beglücken, grübelte und sann darüber nach, entwarf Pläne und bedauerte nur, daß er die Mittel nicht besaß, sie praktisch auszuführen.“

„Ich kenne Papa's Absichten sehr gut; ich habe sein Tagebuch, seine Schriften mit Eifer studiert, und wäre ich ein Mann, ich würde schon Wege finden, seine Entwürfe auszuführen zum Segen für die ganze Gegend.“

„Und welche Pläne sind dies?“ forschte Zufus ernst.

„Nicht jetzt, nicht hier will ich Ihnen das sagen; ein andermal, wenn Sie uns besuchen, wie Sie versprochen haben, dann will ich es Ihnen mittheilen.“

„Vielleicht haben Sie Einfluß genug auf Ihren Freund, um ihn für eine Sache zu begeistern, die so nahe liegt und so viel Glück spenden kann.“

„Ich weiß nicht, ich habe so großes Vertrauen zu Ihnen, Herr Doktor, was ich Ihnen gesagt, könnte ich keinem andern sagen, man lachte mich aus.“

„Besonders Ihrem Grafen Schönburg möchte ich es nie gestehen; ich mag ihn nicht leiden, er ist ein Egoist — sicher, sonst dächte er auch an andere, nicht nur immer an sich allein.“

„Soll ich den Freund verteidigen?“ lächelte Doktor Zufus.

„Nein — nein, das hilft gar nichts, die That spricht zu sehr gegen ihn; daß er nichts thut, der Armuth zu steuern, die in seiner nächsten Nähe herrscht, da ihm die Mittel dazu geboten sind, ist herzlich.“

„Und wenn er nichts davon weiß —“

„Eben das ist schlimm, er sollte wissen, wie es hier aussieht; warum kümmert er sich nicht um seinen Besitz, erwirbete unerbittlich Rosa.“

„Sie haben recht, mein gnädiges Fräulein, er sollte es wissen,“ stimmte Zufus ernst dem Mädchen bei und blickte nachdenklich hinaus in den Garten, in welchem die jungen Damen eben begannen, Croquet zu spielen.

Gertrud selbst theilte sich dabei mit der ihr eigenen Grazie.

„Habe ich Ihnen wehe gethan,“ fragte sie zaghaft von Rosa's Lippen, „daß ich so über Ihren Freund sprach?“

„Nein — o nein!“ gab Zufus rasch zurück.

„Ich glaube, Sie verstehen mich —“

„Ja — das thue ich,“ erwiderte Zufus, und er hielt Rosa seine Hand hin, in die sie freudig einschlug. Ein warmer, warmer Blick begleitete das Bündniß, das beide geschlossen in dieser Stunde.

„Wenn man so ruhig daliegen muß, dann hat man Zeit über all dies nachzudenken,“ sprach lächelnd Rosa wie zu ihrer Entschuldigung.

„Papa's Pläne verwickelt zu sehen, das wäre mein höchstes Glück.“

„Weißt du das ganz bestimmt?“ sagte ich — weiß ich eben nichts Besseres zu sagen.“

„Nun — ich fand ihn ja noch da, und wäre jemand in meiner Abwesenheit gekommen, so mühte er es mir ja mitgetheilt haben.“

„Um nicht den letzten Schatten eines Verdachtes bei irgend wem zu erwecken, beschloß ich also sofort, das Manu aus dem Vermögen meiner Frau zu deden.“

„Das mich diese Nothwendigkeit in Gefahr bringt, Adrienne's Vertrauen zu verlieren ist mein tragisches Verhängniß.“

„Aber wenn es mich auch nicht gelingen sollte, durch unumwendbare Treue und Hingebung den Günstigen jenes Mißtrauens aus ihrem Herzen zu tilgen — ich kann nicht anders handeln.“

„Er liegt sich auf den Divan zurückfallen und vergrub das Gesicht in den Händen.“

„Mir midelte es in den Augenwinkel, als ich mich neben ihm niederließ.“

„Du bist ein guter, braver Mensch, Maximilian.“

„Er schüttelte meine Hand ab und sprach wieder auf.“

„Und wenn er doch schuldlos wäre?“ rief er. „Ich weiß nicht, was ich darum gäbel. Aber — leider — es ist kaum ein Zweifel mehr möglich.“

„Soll ich nicht den Versuch gemacht, dich mit ihm zu verständigen? Soll ich ihm nicht gedulden?“

„Ich habe ihm gestern mittag in das von ihm bezeichnete Hotel in Gaborine telegraphirt. Das Telegramm kam als — unbestellbar zurück.“

„Sarcoblen!“

„Dann fuhr ich nachmittags nach Meudon hinaus, durchsuchte alle Winkel — wälzte mich kumbenlang unter fürchterlicher Gemüthsstimmung auf dem Hauptbett in meinem Arbeitszimmer — um endlich mein — Anliegen bei Adrienne vorzubringen.“

„Ich überlegte eine Weile, dann fand mein Entschluß fest: Ich erklärte mich bereit, den Chevalier aufzuheben und möglichst Licht in die Sache zu bringen.“

„Acquet rüßte mich mit unumschränkter Vollmacht aus und legte ihm Sidißal in meine Hände. Und damit schieden wir vorläufig.“

„Ich verjämte keine Minute, und ehe es Abend wurde, war ich meinem Ziel auch in der That um ein Beträchtliches näher gerückt.“

„Was ich erforchte, war allerdings nur zu sehr danach angethan, die gute Meinung über Herr von Chauvonne, die ich noch bis zur letzten Minute genährt hatte, in trauerlicher Weise zu vernichten.“

„In seiner Gargon-Wohnung in der Rue St. Honoré erfuhr ich — als erste Heberzählung — daß Chauvonne erst gestern Abend abgereist sei und den Sonntag und Montag dazu benutzt habe, die Wohnungsverrichtung und den größten Theil seiner sonstigen beweglichen Habe zu veräußern.“

„Wohin er sich überhaupt gewandt, das wußte weder der Vermittler noch die Frau, die seine Bedienung besorgt hatte.“

„Mit Hilfe ermittelte ich den Trödler, dem der Chevalier seine Möbel und Effecten veräußert hatte.“

„Von dem Manne, der ein sehr ausgedehntes und schwingvolles Geschäft betrieb und nebenbei auch auf Pfänder borgte, erfuhr ich, daß Chauvonne ihm unter anderem auch Ringe, Brillen und sonstige Brillen verkauft, einen besonders schönen und werthvollen antiken Brillenring, auf den verriet hat.“

„Der Trödler zeigte mir diesen Ring, auf welchen er zweitausend Francs geliebt hatte: auf der Innenseite war eine kleine Widmung eingraviert, die den Namenszug des letzten französischen Königs enthielt.“

„Da ich bis auf's Neueste erschöpft war, legte ich mich bei einer brechender Dämmerung in meinem Hotelzimmer ein wenig zur Ruhe, entschlossen, nachts noch einmal die Spielbank aufzusuchen, da ich wußte, daß die Hauptfrequenz derselben erst gegen Mitternacht stattfand.“

„Meine Ermüdung ließ mich länger schlummern, als ich gewollt. Als ich erwachte, war es schon nahe an Elf.“

„Ich machte so rasch es ging Toilette und eilte in den Spielhof, das das Kamäronten von Monte Carlo, das man so bezeichnet, „das Paradies des Teufels“ genannt hat.“

„Ich konnte mich in dem bunten, geräuschvollen Gemüß, das im Lichtmeer der herrlichen Brunnen und unter den rauschenden Klängen der Musik den Operalator des Dämons Jagard umwoogte, nur langsam zurechtfinden.“

„Endlich gelang es mir, am Rouletteisch einen Platz zu erobern.“

„Ich war wie gelendet von all dem nebenaufregenden Treiben rings um mich her.“

„Erst dann geräumter Zeit konnte ich meinen Blick mit einiger Sicherheit zur Aufmerksamkeit durch die Reihen der Kopf an Kopf gedrängten Spieler schweifen lassen, die da unter dem Banner des Glücks standen.“

„Da sah ich plötzlich — mir scharf gegenüber — ein Gesicht aufstehen, bei dessen Anblick mich ein elektrischer Schlag durchschüttelte.“

„Es war ein blaßes, feingegliedertes Antlitz, von schneeweißen Haaren umrahmt.“

„Ich sah dieses Gesicht im Gedränge verschwinden — rasch wie ein Witz — aber der Bruchtheil der Sekunde hatte genügt, um mich erkennen zu lassen, was der Träger dieses charakteristischen Kopfes zu einem so eiligen Müßgänger trieb.“

„Es war ja durchaus nichts Ungewöhnliches hierher: es ging eben wieder einmal einer — dankerott vom Spielglück.“

„Mir selbstschloß mit dem Ellenbogen Bahn brechend, gelang es mir, denselben Ausgang zu erreichen, den Herr von Chauvonne benutzt hat.“

„Draußen im Park sah ich ihn, dank seiner hohen Figur, durch die Gruppen der Spaziergänger scharf — ohne auffallende Hekt, aber doch so, daß ich wußte, ich hatte seine Zeit zu verlieren.“

„Er bog jetzt zwischen den prächtigen Boscets in einen einsamen Parkabgang ein, wohin nur wenige Lichtstrahlen der elektrischen Parklampe drangen.“

„Ich ergrüßte die Gelegenheit und durchließ einen geschwungenen Seitenpfad, der mich aller Berechnung nach ihm entgegenführen mußte.“

„Eine Viertelstunde später stand ich dem Chevalier gegenüber — auf einem von Hondeß und Rabatten umgebenen Kiesplätzen — in der Beleuchtung der vollen Mondgröße und der eingelenkten Lichtstrahlen, die durch das Laubwerk von der nächsten Spaulalle durchdrangen.“

„Ich begrüßte ihn und nannte ihn bei Namen.“

„Er stuzte und maß mich, halb ängstlich, halb herausfordernd.“

„Mein Gesicht mochte ihm wohl bekannt vorkommen, aber er schien sich nicht gleich meine erinnern zu können.“

„Doktor Claude Vorrier,“ hießte ich mich kurz vor, „der Freund Ihres Schwiegersohnes, der Sie um eine Unterredung bitten.“

„Ich habe mit Ihnen nichts zu verhandeln,“ entgegnete der Chevalier scharf und wollte an mir vorüber.“

„Seine elegante, jugendlich schlank Gestalt war ungebunden wie sonst, jeder Zug seines dünntrüben Gesichtes atmete aristokratische Ruhe; nur der rothe Teint, der mir früher stets so lieb an ihm gefallen hatte, war dahin, und in seinen dunklen Augen glomm eine unheimliche Fiebergluth.“

„Die schneeweiße, wohlgepflegte Hand, die an seinen überglänzenden Bartototeles zuspr, älterte leicht.“

